Der ›Grand Prix‹ von Monaco, 1984

Gisela Rascher

Intensivberatung: Gestaltbildung als Therapie

Diese Untersuchung hatte zunächst eine andere Ausrichtung: An einer Fallstudie wollte ich etwas zum ›Blockcharakter‹ als einem Kennzeichen der Intensivberatung herausarbeiten. Dazu hatte ich einen Fall ausgesucht, dessen Behandlung sich über 4 Blöcke mit insgesamt 50 Sitzungen ausdehnte. Beim Beschreiben des Entwicklungsverlaufs stieß ich darauf, daß die Abfolge der Blöcke dem entspricht, was SALBER als allgemeinen Entwicklungsgang für Wirkungseinheiten herausgearbeitet hat: Wirkungseinheiten entwickeln sich, indem sie verschiedene Versionen von Gestaltbildung durchlaufen (Gestaltlogik, Gestalttransformation, Gestaltkonstruktion, Gestaltparadoxie). Daraus ergab sich für diese Untersuchung eine übergreifendere Fragestellung: Sind bei der Behandlung eines Verkehrungswerkes (Wirkungseinheit IB) die gleichen Gestaltversionen wirksam, die sich auch bei anderen Wirkungseinheiten beschreiben lassen (Kunst, Medien, Alltag usw.)? Wenn das zutrifft, so ergibt sich als zweite Frage: Was ist das Spezifische bei der Behandlung eines Verkehrungswerkes, das diese Wirkungseinheit von anderen unterscheidet? Spielen dabei die besonderen Versionen der Intensivberatung eine Rolle (Leidenkönnen, Methodischwerden, Ins-Bild-rücken, Bewerkstelligen)? Wenn wir solchen Fragen nachgehen, ist das nicht von rein theoretischem Interesse. Vielmehr helfen uns solche Fragen, besser zu erfassen, was geschieht, wenn wir seelische Störungen psychologisch behandeln – ›Wissen, was man macht‹ als ein begünstigender Faktor für das Verändernkönnen in einer psychologischen Behandlung.

Die folgende Untersuchung verläuft in drei Schritten: Eine erste Verlaufsbeschreibung dient der Falldarstellung. In einer zweiten Beschreibung geht es darum, diesen Verlauf als Entwicklungsgang durch die allgemeinen Versionen der Gestaltbildung zu erfassen. In einem dritten Schritt wird dann das Ganze noch einmal von den Versionen der Intensivberatung aus aufgegriffen. Bei dem Fall handelt es sich um einen jungen Mann, den ich im folgenden Hermann Heinsberg nenne. Er ist 30 Jahre alt, unverheiratet, von Beruf Filmemacher.

I. Falldarstellung

Die Ausgangslage

Den Ausgangspunkt der Beratung bilden drei Versatzstücke: Da ist als erstes die Klage, sich nicht wiederzufinden in seinem Leben, in Ungeliebtem zu vergammeln, obwohl er sich das alles selber so eingerichtet hat. Er ist Filmemacher, spezialisiert auf Filme der großen Autorennen. Er beschreibt sein Leben als ein »Hasten rund um die Welt«. Zwischendurch kehrt er mit seinem Filmmaterial heim und verbringt seine Tage im Studio, bis der Film fertig ist – dann geht es wieder raus. Dabei bewegt er sich zwischen »Großartig-Sein« und »Vor-die-Hunde-Gehen« – großartig, wenn seine Filme gelingen und er Anerken-

nung erntet, Vor-die-Hunde-Gehen immer in der Zeit davor. Das wird ihm alles zu viel, klagt er, er kann das nicht mehr aushalten, davon will er weg.

Im Austausch mit seiner Lebensgeschichte wird dann deutlich, daß er damit quasi wieder dort gelandet ist, von wo er ausgezogen ist – obwohl es genau wie das Gegenteil aussieht. Diese Analogie bildet das zweite Versatzstück: Er kommt von einem westfälischen Bauernhof; Bilder, die er vom bäuerlichen Leben ausmalt, sind gekennzeichnet durch Enge, Starrheit, Ereignislosigkeit, Öde und Rohheit. Das Bild von der Heuernte spitzt die Analogie zu: »Dann mußte ich mit Vater und Mutter aufs Feld raus – mein Vater stand unten mit der Heugabel, meine Mutter stand oben auf dem Wagen und lud das Heu, das mein Vater hochgab, auf. Ich mußte neben dem Pferd stehen und aufpassen, daß es sich nicht bewegte beim Aufladen, sonst wäre meine Mutter runtergestürzt. Ich hörte dann oft die anderen Dorfkinder spielen, da wäre ich auch gerne gewesen, aber da gab es überhaupt kein Vertun, da kam ich nicht von weg.« Es wird deutlich, daß sein »Rasen um die Welt« ihn paradoxerweise wieder in die alte Position des Festgestelltseins geführt hat, diesmal hält er nicht die Zügel des Pferdes, sondern die Kamera in der Hand – wieder muß er aufpassen auf das, was sich bewegt, und wieder hat er dabei das Gefühl, sich dabei nicht bewegen zu können.

Man glaubt das zu verstehen, aber das ist zu diesem Zeitpunkt der Behandlung mehr dem Wunsch nach Verstehenwollen zuzuordnen. Diese Analogie, die sein Leben neben den Rennpisten der Welt mit dem Festgebanntsein neben dem Pferd bei der Heuernte zusammenbringt, ist ein erster Versuch, sein Leiden von woanders her zu verstehen. Aber die Analogie ist noch keine Erklärung – weil er in seiner Kindheit darunter gelitten hat, ist ihm das heute unerträglich. Wir wissen damit lediglich, daß sich dieses Leiden durch sein Leben durchzieht. Was es damit auf sich hat, können wir hier noch nicht verstehen.

Es gibt noch ein weiteres Versatzstück, das von Anfang an eine Rolle spielt: Der Fall ist das älteste von vier Kindern, alle anderen Kinder sind aber im Laufe des ersten halben Lebensjahres gestorben. Das kommt aber nur ganz am Rande zur Sprache, mehr zufällig bei meiner Frage nach Geschwistern – nein, er hat eigentlich keine Geschwister –, und dann war er schon wieder bei etwas anderem. Das »eigentlich« läßt mich noch einmal nachfragen, und dann kommen die drei toten Geschwister zur Sprache, denen der Fall aber keinerlei Bedeutung zumißt.

Es braucht mehrere Runden, bis sich diese drei Versatzstücke – sein aktuelles Vergammeln, die Bilder vom unentrinnbaren Festgebanntsein in der Kindheit und der Tod der drei Geschwister – zusammenrücken und ein verständliches Bild ergeben.

Erster Behandlungsblock

In den ersten Sitzungen tritt heraus, wie er immer wieder in Zwängen landet: Er hat sich zwar aufgemacht, seine eigene Welt zu bauen, aber dann landet er immer wieder in den Zwängen anderer Menschen – seiner Chefin, seiner Freundin. Warum ist das so? Warum muß er immer wieder machen, was andere wollen, statt seine eigenen Wünsche zu realisieren? Als Frage rückt heraus: Was bindet ihn an ungeliebte Verhältnisse? Warum ist er immer noch der, »der neben dem Pferd steht«? Das Herausrücken dieses Bildes ist ungeheuer belastend für ihn – nein, der Mann neben dem Pferd will er nicht mehr sein! Gegen dieses Bild vom Festgebanntsein hebt sich jetzt sein »Rasen um den Weltball« wie die Demonstration von »Doch-in-Bewegung-Sein« ab. Aber gerade im Demonstrieren seiner außerordentlichen Erfahrungen von Bewegtsein verpaßt er seine ureigene Lebenserfahrung, nämlich die des Mannes, der

neben dem Pferd steht – »Den mag ich nicht, schrecklich, kann ich nicht hinsehen! Den will ich hier loswerden, der soll weggemacht werden!«

Leidvolle Bilder aus der Kindheit rücken kurz heraus: Wie eingesperrt er auf dem einsamen Bauernhof war, endlos mußte er ausharren in erzwungener Passivität, bar jeder Einwirkungsmöglichkeit – »Um mich hat es immer wieder in die altvertrauten Verhältnisse, in denen er zur Wirkungslosigkeit verdammt erscheint, zum »Nichts« wird. Altvertraut ist ihm auch das Herbeifürchten oder Herbeiwünschen von Katastrophen an dieser Stelle: Die Freundin könnte verunglücken oder ihn verlassen, dann würde sich aber auch die Gefangenschaft für ihn auflösen – »Ich habe auch schon als Kind geträumt,

August Sander (ca. 1928): »Nachmittagspause«

sich nie gedreht.« Aber wenn es sich um ihn dreht, wenn er im Mittelpunkt aller Erwartungen steht wie im Moment bei seinem Jahresfilm, löst das Unbehagen aus, und er sucht seine Urheberschaft regelrecht zu verwischen! Warum? Ungreifbare Ahnungen stellen sich hier ein, daß er da schon einmal gescheitert ist.

Wie eine Methode hebt sich das jetzt ab: Er macht sich auf, eine andere, bessere Welt zu suchen, eine Welt, in der er selber bestimmen und wirken kann – aber dann gerät er daß es brennt, oder daß es explodiert, oder daß es ein großes Erdbeben gibt.«

In den nächsten Sitzungen wird dieses Bild vom »Nichtssein« bzw. »Wirkungslossein«, an dem er ständig bastelt, als eine Art Schutzbild deutlich – als gäbe es etwas, das er mehr fürchtet als Nichtssein.[1] Einfälle, die sich hier einstellen, drehen sich um die Umkehrbarkeit von Verhältnissen: Zum einen kann er Verhältnisse so drehen und wenden, daß sie sich umkehren; so kann er eine Niederlage seiner Auftragsfirma in seinen Filmen wie

einen Fastsieg erscheinen lassen. Das wird später in der Behandlung noch deutlicher: Er ist der, der in aussichtslosen Fällen, wenn z.B. das Filmmaterial Schrott ist, es durch seine geschickten Schnitte noch retten kann. Gleichzeitig ist er aber auch selber dieser Umkehrbarkeit ausgeliefert: Dann verkehrt sich ihm die Idylle vom »Häuschen mit Garten«, in denen die Kinder spielen und das er sich gerade noch so schön mit der Freundin ausgemalt hat, plötzlich zur »frühen Gruft«, und aus der Gartenpflege wird »Grabpflege«. Hier taucht zum ersten Mal seit dem Erstgespräch der Tod wieder auf, ohne daß aber der lebensgeschichtliche Zusammenhang aufgedeckt wird, den es zwischen Tod und Umkehrbarkeit der Verhältnisse gibt – hier deutet sich dieses dritte Versatzstück des Ausganges an! Bei der Bearbeitung bin ich überrascht, daß ich das nicht gemerkt habe und dem durch Fragen nachgegangen bin. Hat sich da im gemeinsamen Behandlungswerk ein gemeinsames Nichtmerken eingestellt? Auch das wäre ja eine Umkehrung der Vermittlungsverhältnisse in der Behandlung!

Umkehrungen kennzeichnen den weiteren Behandlungsverlauf: Entgegen seinen düsteren Bildern vom Versagersein ist sein Film auf dem Festival ein »voller Erfolg« gewesen. Zugleich kehrt er das Bild um, das er bisher von der Freundin zeichnete – war sie bisher der »sichere Hafen«, in den er heimkehren konnte und womit er sich selber seine Anhänglichkeit erklärte, so erscheint sie jetzt als »Kamikaze-Frau«: Sie hat schon immer nah am Abgrund gebaut, ist dem Tod schon mehrmals »von der Schippe« gesprungen, und seit einem Halsbruch vor zwei Jahren ist sie äußerst zerbrechlich geworden. Das erscheint wie eine exakte Nachbildung des Heuwagen-Bildes: Eine falsche Bewegung, und sie fällt sich tot, und er muß ständig auf die Freundin aufpassen, und sein »Rasen um die Welt« ist ein ständiges Ausbrechen aus diesem Festgestelltsein! Gemeinsam verdrängen die bei-

Izis Rapho (o.J.): o.T.

den die Todesnähe, der immer wieder zwischen den beiden aufkommende Kinderwunsch bekommt von hier aus etwas Mörderisches. Die Wiederholung wird hier ganz deutlich: Wie er sich aufmacht, eine bessere Welt zu suchen, die sich ihm dann in die altvertrauten Zwänge verkehrt, aus denen er auszubrechen sucht. Das wird ins Märchen von »Hänsel und Gretel« gerückt – hier verkehrt sich auch das gesuchte »bessere Haus« in ein Hexenhaus. Wie diese Kinder kehrt auch er zwanghaft dahin zurück, wo er zur Bewegungslosigkeit verdammt wird; das erscheint als Heimkehr in die gewohnten »geordneten Verhältnisse«. Zugleich wird in statu nascendi deutlich, wie er die durch seinen Filmerfolg angelaufenen Entwicklungen »ins Ställchen« sperrt – Bangigkeit befällt ihn: Wer weiß, was auf mich zukommt, wenn ich mich auf die angebotenen Veränderungen einlasse!

Von einer Veränderung an ganz unerwarteter und auch noch nicht verstehbarer Stelle wird berichtet: Er hat eine halbe Stunde mit seinem Vater telefoniert; sonst hat er immer, wenn er zufällig den Vater statt der Mutter am Telefon hatte, das als »verwählt« ausgegeben und aufgelegt. Furcht vor dem Vater wird deutlich, Furcht davor, daß der Vater ihn verachtet.

Zugleich erlebt er einen zugespitzten Druck in der Beziehung zur Freundin. Die will jetzt endlich die Pläne von »Haus und Kind« umgesetzt haben. Das macht ihm auch Furcht – »Ich habe Angst, darin mein Leben zu verlieren, obwohl ich gar nicht genau weiß, was mein Leben ist!« Er klagt, daß sein Alltag immer unleidlicher wird, weil er sich wie gelähmt vorkommt. Stundenlang sitzt er vor der Glotze und guckt »Golfkrieg«. Aber er bemerkt auch, wie er beim Mitansehen einer Prügelei sich kaum davon abhalten kann, da mitzuprügeln. Das spitzt sich alles ungeheuer zu und dann kommen, in der 16. Sitzung, plötzlich die toten Geschwister in den Blick:

Es gab vier Kinder, und er ist der einzige, der überlebt hat. Zum ersten Mal kann er sich das als »problemträchtiges« Geschehen ansehen. Das Bild vom aufgebahrten Bruder taucht auf – als ein sehr scharfes Bild, als hätte sich das erst gestern zugetragen! Um den Tod der Geschwister herrschte Schweigen in der Familie. Warum sind die gestorben? So genau weiß er das immer noch nicht, er hat sich auch nie getraut, danach zu fragen. Das ist zu diesem Zeitpunkt der Behandlung nicht genauer herauszubekommen, es bleibt seltsam verwischt. Ihm fällt jetzt wieder ein, wie der Vater nach dem dritten toten Kind angefangen hat zu trinken und nur noch unregelmäßig nach Hause gekommen ist – »Das war für mich ein Schock«, sagt er dazu, während der Tod der Geschwister ihn nicht so berührt hätte.

Hier kommt die Frage auf, ob sein momentanes Gelähmtsein etwas mit diesen Kindheitserfahrungen zu tun hat. Verhindern diese »Erfahrungen«, die angebotenen Veränderungsmöglichkeiten zu ergreifen?

Erfahrungen von Verrat und Zusammenbruch

Warum muß er bloß bei der Freundin hocken bleiben, wo er da doch immer nur »das Arschloch« ist? Beobachtetes: »Ihre Kleinkindinszenierungen vom Leben ziehen mich an.« – Warum ziehen die ihn an? Beim Beschreiben ihrer Weihnachtsvorbereitungen fällt ihm ein, wie die Mutter ihm die Geburt des dritten Geschwisters angekündigt hat und ihn gleichzeitig darüber aufklärte, daß es keinen Nikolaus gab – »Das war der Onkel Jupp« – und auch kein Christkind! Er erinnert sich, wie das damals ein ungeheurer Schock für ihn war! Hier rückt heraus, wie er sich als Kind in eine »himmlische« Welt träumte, ein andere, bessere Welt. Hier gab es himmlische Mächte, zu denen er beten konnte, die er bitten konnte, einzugreifen in sein Geschick! Vor allem die Engel spielten eine große Rolle in dieser Welt, fällt ihm ein. Beim Ausmalen dieser kindlichen Himmelswelt dämmert ihm, daß diese Engel ja seine toten Geschwister waren! Jetzt erinnert er sich auch wieder, wie sehnsuchtsvoll er sich ausgemalt hat, daß seine Geschwister bei ihm wären – als Leidensgenossen und als Entlastung – »Dann hätte ich nicht alle Prügel alleine bekommen!« Und ihm fällt auch ein, wie er sich oft selber totgewünscht hat, um endlich in dieser besseren Welt der Engel zu sein. Die Aufklärung der Mutter erscheint jetzt wie ein Verrat – damit brach schlagartig die Welt zusammen, in die er sich als Kind immer flüchten konnte, wenn es unaushaltbar wurde für ihn.

Aber dann hat er eine neue »bessere Welt« entdeckt: das Kino. Er erinnert sich, wie er stundenlang über den Aushängen des Dorfkinos brütete und sich in die Filme hineinträumte. Sein Beruf, das Filmemachen, wird als Metamorphose seines kindlichen Erträumens einer »Himmelswelt« deutlich. Daran aber rückt heraus, wie existentiell sein Überleben mit diesem Beruf verbunden ist. Und heute ist er es selber, der seine Welt verrät, indem er sein eigenes Bilderschaffen abwertet. Seinen Filmen steht er sehr skeptisch gegenüber – »Das sind ja keine eigenen Erfindungen, keine Neuschöpfungen« – wie Nikolaus und Christkind und die Engel ja auch keine eigenen Bilder waren. Und statt die eigenen Bilder weiter auszubauen, starrt er gebannt auf fremde Bilder – E.T. beschreibt er als »tolle Erfindung«. Aber hatte er nicht schon als Kind diesen Freund aus einer fremden Welt in seinen Engeln erfunden? Während er E.T. jedoch bewundert, hat er seine eigenen Bildschöpfungen immer als »spinnert« abgelehnt. In welcher phantastischen, aber auch rohen Welt er als Kind lebte, rückt die Geschichte vom »gefallenen Engel« heraus. »Da gab's auf einem Kindergrab, nicht auf unserem, auf einem anderen, einen Steinen-

gel. Den hab ich sehr geliebt, der hatte so ein glückliches Gesicht. Da bin ich auf den Sockel geklettert und habe den umarmt. Und dann bin ich mit dem zusammen umgefallen und habe mir dabei furchtbar mein Bein aufgeschlagen. Und zu Hause habe ich auch noch Prügel von meinem Vater bekommen, weil ich dem Nachbar seinen Engel kaputtgemacht hatte.«

Friedhof Batignolles, Paris

Das Verkehrthalten

Ihm fallen in den nächsten Sitzungen immer neue Begebenheiten ein, in denen seine kindlichen Begeisterungen sich böse verkehrten. So seine kindlichen Nachahmungsversuche, in denen sich seine Liebe zum Vater zum Ausdruck brachte. Häufig endeten sie mit Prügel, wie damals, als er sich mit Vaters Pomade wie dieser das Haar frisierte. Hier rückt jetzt heraus, wie er an dieser Verkehrung von Werken, die seiner Begeisterung entspringen, festhält. Die beklagten Selbstbehinderungen seiner Werke werden durchlässig auf das Festhalten dieser Verkehrung bei allen begeisternden Entwicklungen. Er erzählt, wie er sich in der Firma einen Kollegen aus der Tontechnik regelrecht als Saboteur seines Entwicklungsspielraumes herangezogen hat: Er hat ihn ständig aufgefordert, sein Urteil zu seiner Arbeit abzugeben. Erst da, wo der Kollege zur Chefin geht und die Regie bei seinen Filmen haben will, stoppt er das, aber im allerletzten Moment. Das erinnert an Gretel, die auch erst im letzten Moment die Augen aufmacht.

Eine riesige Inszenierung wird da deutlich, mit der er sich seinen Entwicklungsspielraum beschneidet! Auch bei der Freundin hat er in dieser Richtung vorgearbeitet – er hat selber die Idee gehabt, man könne sich ein altes Haus kaufen, das er dann sanieren würde, er war ja einmal Handwerker. Und das könne man dann vermieten und dann ein neues Haus kaufen und das wieder sanieren und so weiter. Das war zugleich ein Versuch, sich aus den Zwängen seiner Firma zu befreien. Daß er dabei ganz vom Filmemachen wegkommen würde, wird ihm erst jetzt, wo die Freundin anfängt, Häuser zu besichtigen, deutlich! Um der gefürchteten Verkehrung seiner Entwicklung zu entkommen, treibt er es anscheinend selber so weit, daß es sich schließlich gegen ihn richtet und seine Entwicklungen aufzufressen droht! Er schafft sich gleichsam seine eigene »Hexe« in diesen Inszenierungen, die ihn dann zu verschlingen droht.

Aber er selber wird auch anderen, z.B. der Freundin, zur Hexe – die fällt prompt auf sein »Zuckerhäuschen« rein und macht sich darüber her, weil sie so ein Häuschen, wie er es ihr in Aussicht stellt, immer schon haben wollte. Hier wird eine phantastische Ergänzung deutlich: Auch die Freundin träumt

wohl vom »besseren Leben« und ist vor lauter Träumen schon ganz blind für die Abgründe, die sich hier auftun. Hier wird eine »Verwandtschaft« zwischen Hänsel und Gretel und der Hexe deutlich: sowohl die Hexe als auch die Kinder träumen vom »besseren Leben«, das aller Not ein Ende macht – mal ist es der Traum vom »Zuckerhäuschen«, mal von den »lieben Kindern, die man gerne hätte«. Aber ihr Schwärmen führt sie nicht heraus aus ihrer Not, sondern im Gegenteil in Gefangenschaft und Vernichtung. Die Frage wird immer drängender: Wie kommt er bloß raus aus diesem blinden Verschlingen und Verschlungenwerden? Im Märchen ist es das Danebentreten von Gretel und ihr genaues Hinsehen, das den Hexenbann durchbrechen kann. »Gretelwerden« typisiert der Fall für sich diese notwendige Veränderung: hinsehen, was er für einer ist, was er kann, welche Chancen er damit in seiner Branche hat. Er beschreibt sich selber als »der mit der großen Trickkiste«. Schon als er noch Elektriker in seinem Dorf war, fand er in verfahrenen Situationen immer noch einen Trick, mit dem es dann doch noch lief! Er ist einer, der mit Bluffs und Tricks und List immer noch eine Wendung hinbekommt! Da hat er zwar einerseits große Vorbilder in HITCHCOCK und BUÑUEL, denen er sich verwandt fühlt. Aber viel stärker als seine Vorbilder aus der Kunst ist immer noch die Macht der »himmlischen Welt«! Die aber sagt, daß es Sünde ist, sich mit Bluffs und Tricks durchs Leben zu schlagen, daß das Lügen und Betrügen ist, und daß man damit nicht »in den Himmel« kommt. Dagegen kann die Behandlung am Märchen von ›Hänsel und Gretel‹ herausrücken: Es ist nicht schlimm, weil man lügt und blufft, sondern umgekehrt: Weil diese Wirklichkeit wild und roh und furchtbar ist, kommt man nur durch, wenn man so wendig ist, daß man auch zu Bluffs und Tricks greifen kann, wenn es die Not erfordert.

Für den Fall rückt hier heraus, wie er sich in dieser rohen und bedrohlichen Welt seiner Kindheit mit tausend Tricks und Ausreden durchgewunden hat – »Aber ich hatte gleichzeitig das Gefühl, daß es so nicht richtig ist; eigentlich muß es anders sein. Und irgendwann kommt es mal raus, daß du dich nur mit Tricks und Ausreden durchgewunden hast, und dann wendet sich alles gegen dich!« Er ist regelrecht fassungslos, als an verschiedenen Begebenheiten deutlich wird, daß die »himmlischen 10 Gebote« immer noch seine insgeheime Weltordnung sind! Eine Szene aus einem MONTY-PYTHON-Film fällt ihm ein: Alle müssen sterben, weil sie von der Fischpastete gegessen haben; im Himmel angekommen, hört man eine Stimme protestieren: »Aber ich habe doch gar nicht davon gegessen«. Das hat er immer wie ein Bild für sein Leben erlebt, ohne zu verstehen, warum – jetzt wird das verständlich: Da war er zwischen all die toten Kinder geraten und hat auch gerufen: »Ich nicht!« und sich mit tausend Tricks da rausgewunden! Und zugleich hat er daran festgehalten, daß das, wo er reingeraten ist, nicht richtig ist, daß er da nicht hingehört! Da wird eine Geordnetheit erzählt – sterben müssen, weil man Fischpastete gegessen hat –, die sich beim genauen Hinsehen als »Verzäll« erweist. Hier stellt sich als Frage ein: Hat er sich als Kind auch so eine Ordnung erzählt – gegen das drohende »In-dieser-Familie-müssen-alle-Kinder-Sterben«? Und war diese »himmlische Welt« nicht selber so ein »Pausentrick«, um durchzukommen durch die Wildnis seines Lebens? Der gleiche Trick im übrigen, den auch die Kinder im Märchen benutzen – auch sie erzählen ja mitten in der Wildnis vom »himmlischen Kind«, um nicht von der wilden Hexe erwischt und aufgefressen zu werden.

Von hier aus dreht sich jetzt das, was er sich ursprünglich von der Behandlung erhofft hat – daß sie ihn nämlich von seinem Feststecken in »wilden Verhältnissen« befreit,

indem sie ihm eine feste Ordnung an die Hand gibt. Statt dessen hat ihm die Behandlung wohl erst einmal den Blick freigemacht für diese »wilden Verhältnisse«, in denen er immer noch von einer »himmlischen Ordnung« träumt. Das aber verändert den Drehpunkt seiner Selbstbehandlung: Es geht nicht darum, alles zu tun, um nicht beim Bluffen erwischt und vernichtet zu werden, weil man gegen die »himmlische Ordnung« verstoßen hat. Vielmehr geht es darum, den Blick freizubekommen für eine Wirklichkeit, in der es durchaus wild und roh zugeht, und in der man immer wieder herausfinden muß, unter welche Bedingungen sich unser Leben entwickeln läßt. Dabei können sich diese Bedingungen selber auch verwandeln: Was unseren Fall einmal gerettet hat – die Erfindung seiner »himmlischen Welt«, in die er sich begeben konnte, wenn es unerträglich roh wurde in seinem Kinderleben – ist inzwischen selber das geworden, was seine Entwicklung bedroht: aus den hilfreichen Engeln ist die böse Hexe geworden. Mit dem Herausrücken dieser Verkehrbarkeit endet der erste Block.

Katamnese 1 und zweiter Behandlungsblock

Hermann Heinsberg beschreibt, wie der andere Blick, den er in der Behandlung auf sein Leben bekommen hat, weitergewirkt hat. Wie er dadurch überhaupt erst angefangen hat, sich in seiner Geschichtlichkeit, in seinem Gewordensein wahrzunehmen – daß er ein Mann mit einer Geschichte ist. Geschichte hat er früher gehandhabt als etwas, was einmal war und jetzt vorbei ist, keine Bedeutung und keine Wirkung mehr hat. Dagegen hat er in der Zeit nach der Behandlung in seinem Alltag mitbekommen, wie sehr er von seiner Geschichte bestimmt wird, wie er immer wieder in die alten Verhältnisse gerät, aus denen er sich längst weit entfernt zu haben glaubte. Dieses Bemerken hat dazu geführt, daß er sich aus dem Gebundensein an die alte Firma gelöst hat und jetzt als freischaffender Filmer arbeitet, was auch, im Gegensatz zur Furcht vor seinem Untergang, gut angelaufen ist. Aber an dem ambivalenten Verhältnis zu seiner Freundin hat sich noch nichts geändert, das geht weiter hin und her zwischen Auseinandergehen und Zusammenbleiben. Da hängt er irgendwie fest, deswegen will er auch noch einmal in die Beratung kommen. Was ihm selber eine weitere Behandlung auch noch notwendig erscheinen läßt, ist ein seltsames Festhängen, das er an einer anderen Stelle erlebt hat: Er wollte ein altes Vorhaben in die Tat umsetzen, nämlich aus der Kirche austreten; als er auf dem Amt saß, wurde ihm ganz übel, so daß er unverrichteter Dinge den Heimweg antrat.

Die Zerdehnung dieser Begebenheit leitet die nächste Beratungsrunde ein. Was ihn festhalten läßt an der Kirchenzugehörigkeit, ist das Bild seiner eigenen Beerdigung: Wenn er stirbt, soll die Mutter an seinem Grab nicht auf den Trost eines Priesters verzichten müssen! Wenigstens das, sagt er, wäre er der Mutter schuldig – »Weil ich so ein falscher Sohn bin!« Dabei geht es zunächst darum, daß er nicht Bauer geworden ist und den Hof übernommen hat. Aber dann tritt ein zweiter Sinn heraus: als »richtiges« Kind dieser Familie – hätte er da nicht genauso sterben müssen wie die anderen Kinder? Wird er erst bei seiner Beerdigung zum »richtigen« Kind dieser Familie? Und bei den anderen Kinderbegräbnissen war auch immer der Priester dabei!

Was »Kinder« in dieser bäuerlichen Welt waren, kommt in den Blick: »Ich war so etwas wie die anderen Tiere, die Tiere muß man füttern, die brauchen einen Stall, was zum Anziehen gehörte bei mir auch noch dazu, und dann werden sie eingesetzt. Ich aber war nie so richtig einsetzbar.« War das Überleben in dieser Familie so hart, weil Kinder

eben auch nur eine Art Tiere waren? Und wenn sie nicht einsetzbar waren wie Rind und Pferd, dann waren sie auf dem elterlichen Bauernhof nicht richtig? »Kinder« werden hier gleichzeitig zum Bild für »Neues«, für »neue« Entwicklungen, und allen Neuerungen gegenüber war der Vater verschlossen. Es gab keinen Traktor, und moderne Landmaschinen waren überhaupt kein Thema auf diesem Bauernhof! Mit dem Einzug solcher »Neuheiten« brachte der Vater den Verlust seiner Autarkie als Bauer zusammen, dieses sture Festhalten an der eigenen Selbstbestimmbarkeit kennt der Fall auch von sich selber! Das merkt er jetzt erst so richtig, weil er als freischaffender Filmer ständig auf andere Menschen zugehen muß. Wenn er »frei« arbeiten will, muß er sich paradoxerweise ständig auf die Bedingungen seiner Auftraggeber einlassen! Erst jetzt merkt er so richtig, wie schwer er sich damit tut! Fast verwundert stellt er dabei fest, daß er da, wo er sich auf die Bestimmungen anderer einläßt, keineswegs vernichtet wird, sondern weiterkommt.

Im Verlaufe der nächsten Sitzungen tritt heraus, daß seine »Liebesprobleme« ebenfalls mit diesem Bestimmungsproblem zusammenhängen. Er hat eine neue Frau kennengelernt, einen »richtigen Engel«, wie er sagt, mit einem »Hang zum Heilen der Welt«. Aber mit diesem »Engel« kann er kein sexuelles Verhältnis haben, das ist blockiert. Es kann herausgearbeitet werden, daß diese Blockierung ein Schutz vor seinen Wünschen ist, diesen »Engel« zu Fall zu bringen – der »gefallene Engel« seiner Kindheit taucht hier wieder als wirksames Bild auf! Die Umkehrung des Höchsten ins Niedrigste – aus der Heiligen wird die Hure – solche Bilder erregen ihn. Das findet er aber schlimm, das kann er nur in Filmen zulassen – »Viridiana«. Er fragt sich hier, ob er Filme machen muß, um nicht einfach nur pervers zu sein. Da kommt auch Kannibalistisches zum Vorschein: Frauen anbeißen, wie er das vor kurzem in einem Film gesehen hat – da hatte ein Mann der Frau ein Stück Backe abgebissen – das hat ihn erregt. Als Kind liebte er das Märchen vom dicken, fetten Pfannekuchen – dem gelang es selber zu bestimmen, wer ihn auffressen darf. Hier rückt auch ein Stück seiner Bindung an die alte Freundin heraus: Hier gibt es ja auch »Stürze«, aber hier hat

David Hayman in ›Early Morning‹ (1974)

er seine Erregungen im Griff. Aber die neue Freundin – ob er das mit der stoppen kann – verfällt er da nicht seinen perversen Neigungen? Hier droht ein Stück Unbestimmbarkeit – weicht er diesem Unbestimmbaren aus?

An der Lebensgeschichte des Vaters rückt dramatisch heraus, was passiert, wenn man die Selbstbestimmung verliert. Der Vater wollte zunächst gar nicht Bauer, sondern Maurer werden. Aber der Tod des ältesten Bruders, der im 2. Weltkrieg gefallen war, zwang ihn in diesen ungeliebten Beruf, und

heute ist er ein alter, verbitterter Mann. Und an den toten Geschwistern wird es ganz eindringlich: Leben kann daneben gehen, verkümmern, scheitern. Das ist seine zentrale Lebens-Erfahrung! Und anscheinend fürchtet er dieses Vernichtetwerden immer dann, wenn er in die Bestimmungen anderer Menschen gerät – wenn er deren Bestimmungen nicht gleich nachkommen kann, daß er dann vernichtet wird. Diese Furcht hat ihm wohl der Vater eingeprügelt: entweder – oder! Und bei »oder!« griff die Hand schon nach dem Schrank, wo der Stock für ihn wartete, wenn er sich den Bestimmungen des Vaters nicht gleich unterwarf – so wie der sich den Bestimmungen seines Vaters unterworfen hatte. Aber er ist ja nicht Bauer geworden, sondern seinen eigenen Bestimmungen gefolgt. Anscheinend wartet er immer noch auf das wütende »oder!« des Vaters und den Schlag mit dem Prügel, der dem folgte. Völlig fassungslos berichtet er, was beim Geburtstag der Mutter geschehen ist – der Vater war betrunken und hat ihn wütend beschimpft: »Du hast unser Leben ruiniert, weil du nicht Bauer geworden bist! Weil du dich in der Weltgeschichte herumtreibst, müssen wir die Ernte allein einfahren. Wenn die Mutter dabei stürzt und stirbt, bist du schuld! Besser gar keinen Sohn, als solch einen mißratenen! Du sollst dich nicht lustig über mich machen, deswegen enterbe ich dich!« Was ihn dabei vor allem erschüttert hat: All das ist ja hier in der Beratung schon als ›Realität‹ zur Sprache gekommen – »Aber ich habe das irgendwie immer noch von mir weggehalten, als sei das doch nicht wahr gewesen!« Eine insgeheime »Zukunftsplanung« rückt heraus: wenn er mit dem Filmemachen eines Tages scheitert, kehrt er nach Hause zurück und wird doch noch Bauer! Und damit hätte er dann wirklich sein eigenes Leben begraben.

1943: Deutsche Kriegsgefangene vor Stalingrad

Das geht wir ein Ruck durch das Ganze – daß dieser Traum vom »Zurückkehrenkön-

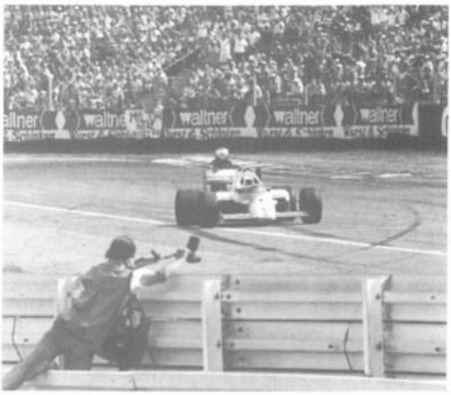
nen auf die eigene Scholle« eine Illusion ist – illusionär im doppelten Sinne: Vor lauter Festhalten an seiner »Autarkie« hat der Vater den Anschluß an die moderne Landwirtschaft verpaßt – auf diesem Hof kann man gar nicht mehr als Bauer überleben! Wie im Märchen muß wohl auch erst beim Fall die Perspektivlosigkeit seiner Träume herausrücken, ehe er sich losreißen kann von diesem Trugbild des »Häuschens«, in dem man versorgt wäre! Mit diesem Ruck endet der zweite Block.

Katamnese 2

Hermann Heinsberg erzählt, was für ihn in der Behandlungspause herausgetreten ist: Er hat gemerkt, daß er mit seinen »Ahnungen« bzgl. Dingen, die er beginnt, oft richtig liegt, das war sowohl bei den Frauen als auch bei den Rallyes so. Aber meistens tut er das ab und räumt seinen Ahnungen keinen Platz ein. Das gibt es im Märchen auch: Bis zum »Geht-nicht-Mehr« wird sich hier in Sicherheit gewogen, und dann erweist es sich als Hexenhaus. Das ist ihm in seiner Filmfirma auch so gegangen. Längst schon hat er geahnt, daß da etwas falsch läuft. Aber er hat das verdrängt und sich in Sicherheit gewähnt. Dabei hat er die ganze Zeit gespürt, daß er da raus muß, raus aus den alten Vertrautheiten, die ihn festhalten und verschlingen. Das ist für ihn in der Zwischenzeit deutlich herausgetreten, daß er diesen Absprung schaffen muß. Dann erzählt er von einem Mißverständnis: Er ist Fallschirmspringen gegangen, um sich im Abspringen zu üben. Aber das hat er gemerkt, daß das überhaupt nichts mit seinem Absprung zu tun hat, daß ihm das überhaupt nichts hilft. Daß der Absprung, den er schaffen muß, viel unspektakulärer ist – das hat etwas mit offen werden für diese Ahnungen zu tun! Dabei erscheint es seltsamerweise viel schwieriger, seine Ahnungen zuzulassen, denen einen Platz einzuräumen, als mit dem Fallschirm aus dem Flugzeug zu springen. Deswegen will er noch einmal zur Beratung kommen – »Abspringen üben« formuliert er das für sich.

Dritter Beratungsblock

Es geht gleich wieder um Umkehrbarkeiten: Im Beruf hat er es so gedreht, daß er jetzt der



Der Große Preis von Deutschland, 1986

Auftraggeber seiner alten Chefin geworden ist. Aber es wird diesmal auch deutlich, wie schnell es sich in diesem Beruf gegen ihn drehen kann. Wie nah am Abgrund er sich hier bewegt, wird deutlich, als er beschreibt, was sie alles machen, um an gute Aufnahmen bei den Rennen zu kommen. Dabei werden solch halsbrecherische Rennen gefahren, daß man fast den Eindruck hat, die »richtigen« Rennen liefen neben den eigentlichen Rennpisten ab! Und auch mit seinem »Engel« ist er wieder an einen Abgrund geraten: Die richtete plötzlich das Brotmesser auf ihn.

Das sieht so aus, als geriete er immer wieder in den alten Kampf ums Überleben! Hier fällt ihm jetzt das Bild von seiner toten Schwester ein, dem dritten Geschwisterchen. Das bekommt dieselbe Lebendigkeit wie das Bild des toten Bruders, die Schwester nennt er jetzt

sogar bei ihrem Namen. Er beschreibt eindringlich, wie seltsam die Eva aussah in ihrem kleinen Kindersarg – »Die hatte ganz blaue Augenlider und blaue Lippen und blaue Fingernägel – die hatten die ganz schrecklich geschminkt.« – »War die wirklich geschminkt?« Er bleibt dabei: Die war blau geschminkt! »Warum die so geschminkt war, das weiß ich auch nicht!«

In den nächsten Sitzungen kann das als Deckerinnerung herausgearbeitet werden: Die Deutung der Totenflecken als Geschminktsein steht für das, was er damals als Kind erlebt hat: Mit der Eva ist etwas gemacht worden. Das gerät in Austausch mit Bildern von dem, was der Vater auf dem Bauernhof mit Katzen- und Hundekindern machte, die man nicht brauchen konnte: Die wurden von ihm erschlagen. »Nur eins verschonte er, denn eins brauchte man.« Und von Schlägen bekommt man blaue Flecken – das hat er oft genug am eigenen Leib erfahren müssen! Hier rücken jetzt seine schrecklichen »Kindheitsahnungen« heraus: hat nicht der Vater, dieser Herr über Leben und Tod, die Geschwister erschlagen? Wie die anderen Tierkinder, die man nicht brauchen konnte? Er erinnert sich jetzt genau, wie der Vater abends aus dem Krankenhaus nach Hause kam und ganz verbittert sagte: »So, dieses Kind haben wir auch gehabt!« Und dann wurde kein weiteres Wort über den Tod der Schwester mehr verloren. Und er erinnert sich jetzt auch, welches Triumphgefühl ihn durchzog, als er die Schwester im Sarg sah – weil ihr Tod zugleich ein Beweis seines »Gebrauchtwerdens« war?

Ein anderer Einfall zeigt, daß das Totschlagen durchaus eine Realität des Landlebens war: Wenn der Nachbarbauer sich betrunken hatte, dann raste er brüllend mit der Axt über den Hof und drohte, alle zu erschlagen. »Dieser Nachbar hatte einen Narren an mir gefressen, warum, weiß ich auch nicht. Er hatte selber fünf Kinder, aber um die hat er sich überhaupt nicht geschert, über die hat er nur geschimpft. Oft kam er auf unseren Hof, nur um mich zu sehen. Wenn der dann so rumtobte, war ich der einzige, der ihn beruhigen konnte. Seine Frau schrie dann durch das ganze Dorf »Hermann, komm rüber! Der Onkel Willi tobt wieder. – Und dann rannte ich so schnell ich konnte dahin, um den zu beruhigen.«

Daß die kindliche Angst, vom Vater als nächster erschlagen zu werden, wenn er nicht zu gebrauchen ist, ihn immer noch regiert, wird deutlich an den seltsamen Todesängsten, die ihn nach Karneval bedrängen. Drei Tage hat er begeistert gefeiert, und am Aschermittwoch kippt alles um: Da hat er da gesessen und gezittert und eine Zigarette nach der anderen geraucht, wie kurz vor seiner Exekution. Bangen befällt ihn auch, als die Eltern ankündigen, daß sie ihn besuchen kommen wollen.

Aber es gab etwas, das war wohl noch schlimmer als die Prügel und die Angst, totgeschlagen zu werden: Wenn die Eltern nachmittags aufs Feld zogen, dann wurde er zu Hause alleine gelassen. Dann wurde er ins Schaukelpferd gesetzt, und der Wachhund daneben – »Der ließ keinen ran – manchmal kam jemand, Milch holen oder so – es war ja alles offen – aber der Hund hat dann keinen rangelassen.« Das war zwar ein Schutz, aber auch ein Gefängnis – daraus konnte ihn abends nur der Vater befreien, nur auf den hörte der Hund. Da hat er dann nachmittagelang in seinem Pferd geschaukelt – das hat er noch lange gemacht, noch mit 12 Jahren hat er geschaukelt, und noch heute, wenn er auf Widerstand stößt, wenn es sich gegen ihn stellt, kann er sich wegschaukeln in seine Träume von woanders, wo es besser wäre: bei der »tollen Traumfrau«, die irgendwo auf ihn wartet, oder dem »genialen Film«, den er eigentlich machen müßte. Aber indem er sich in seine Träume vom besseren Leben woanders hineinschaukelt, flieht er zugleich

V.A. Latapié (o.J.): Daguerreotype eines toten Kindes

vor der Auseinandersetzung mit der Welt, geht jeder Kritik und jedem Streit aus dem Weg – »Ich habe mich nie der Auseinandersetzung gestellt, schon als Kind nicht. Ich habe meine Träume gepflegt, aber die habe ich nie nach außen gebracht!« Auch seine Träume von der »himmlischen Welt«, in der seine Geschwister als Engel lebten – nachdem der Vater sie alle erschlagen hatte – hat er nie nach außen gebracht. Nie hat er gefragt, warum die gestorben sind – deswegen auch dieses seltsame »Rauschen«, als sich diese Frage einstellte. Das ist auch wie ein Schaukeln: ich weiß es nicht – aber ich kann es mir schon denken – aber das ist zu schlimm, das denke ich lieber nicht – ich weiß es nicht oder doch? Vielleicht Rhesus-Faktor? Am Ende dieses Blockes rückt heraus: Realisieren versus wildes Träumen tut not! Sonst verträumt er sein ganzes Leben, wird von seinen Träumen aufgefressen.

Katamnese 3 und vierter Block

Diese dritte Katamnese ist vom aktuellen Zerbrechen seiner neuen Beziehung bestimmt – »Du wolltest mich ja nicht richtig«, hat die Freundin gesagt, als sie ihm von ihrem neuen Freund erzählte. Und die alte Freundin hat auch inzwischen einen neuen Freund, und er bleibt allein zurück. Seitdem geht es ihm sehr schlecht – »Und das alles habe ich mir selber eingebrockt.« Mit seinem heftigen Wegträumen aus seinen realen Liebesgeschichten hat er sich genau an den Punkt gebracht, den er am meisten fürchtet: verlassen zu sein. Den hat er zwar damit selber bestimmt, aber betroffen muß er jetzt feststellen, daß er davon überhaupt nichts hat: alleinsein ist einfach schrecklich, egal, wie es dazu kam! Jetzt fehlt ihm die ganz reale, irdische Frau, die kann ihm keine Traumfrau ersetzen. Weil es ihm so schlecht geht, muß er noch einmal zur Beratung kommen.

Jetzt rückt noch schärfer heraus, was er nicht leiden kann, wenn er eine Freundin hat, wovon er sich wegträumt: wenn die Freundinnen ihre Liebe unter Bedingungen stellen – entweder, oder! Entweder du läßt dich richtig auf mich ein, oder ich gehe! Entweder du hörst mir zu, oder wir brauchen uns nicht zu unterhalten. Entweder du bist richtig da, oder ich bin weg. Das Ganze spitzt sich immer dann zu, wenn es ums Kinderkriegen geht. Und hier dreht es sich jetzt noch einmal, als er von Lisa, seiner ersten Freundin erzählt: Die wurde gleich schwanger von ihm, und er hätte das Kind gerne gehabt, aber die Lisa hat es abgetrieben. Und danach hat er jede neue Freundin ziemlich schnell geschwängert – aber alle erlitten Fehlgeburten! Eine ganz andere Angst rückt jetzt heraus: daß er auch kein Leben weitergeben kann, wie die Eltern! Daß seine Kinder auch sterben müssen, wie seine Geschwister. Und daß er dann in der gleichen Todesatmosphäre leben muß wie früher. Und daß er dann auch so verbittert wird wie sein Vater. Diese Drehung löst blankes Entsetzen bei ihm aus – zum nächsten Termin kommt er nicht. Ich rufe an und wecke ihn aus seinen Träumen – er kommt dann zwei Stunden später und beschreibt, wie ihm seit der letzten Sitzung die Bilder von den toten Kindern nachgehen, wie er die gar nicht mehr richtig los wird. Und wie er daran gemerkt hat, daß er die bisher immer noch von sich weggehalten hat – »Als hätte das gar nichts mit mir zu tun!« Als sei das erst da richtig durchgebrochen, wo es um seine eigenen Kinder gegangen ist – »Ich bin der einzige Überlebende einer Katastrophe!« formuliert er das. Und genau das war wieder die Einsatzstelle für sein Träumen – sobald sich wieder diese Katastrophe ausmachen läßt, zieht er sich in seine Träume zurück.

In diesem letzten Behandlungsblock tritt ganz kraß die Not-Dürftigkeit dieser Träume heraus, die konnte er sich bisher immer noch

irgendwie als »mein Reichtum« ausgegeben. Und die ganze Behandlung über fürchtet er, seine Träume zu verlieren – »Und dann hab ich gar nichts mehr.« Die Schläge des Vaters haben ihn da immer rausgerissen – Hermann Heinsberg fragt sich jetzt, ob er immer erst Schläge bekommen muß, um mit dem Träumen aufzuhören.

Dieser Behandlungsblock ist vor allem ein Hingucken, was er schon alles verträumt hat in seinem Leben. Dieses Hingucken ist mit Entsetzen verbunden. Das Märchen kommt wieder in den Blick – das Träumen verhext sein Leben! Er lernt in dieser Zeit eine neue Frau kennen – »Ein Glücksgriff« sagt er selber dazu. Aber an seinem Zögern merkt er zugleich: »Selbst im Paradies würde ich einen Strohhalm finden, der piekst.« Im Unterschied zu früher kann er das aber als sein Problem sehen und muß es nicht der Freundin zuschreiben. Man kann richtig sehen, wie ihm die neue Liebe gut tut – während er zu Anfang dieses Blockes ganz elend aussah, sieht er am Ende gesund und kräftig aus.

Katamnese 4

Es gibt noch einmal eine Katamnese nach einem Jahr; er erzählt, daß es ihm gelungen ist, sich auf diese Frau wirklich einzulassen – »Ich glaube, zum ersten Mal in meinem Leben«. Dieses Einlassen äußert sich für ihn auch darin, daß er mit ihr zusammengezogen ist. Aber er merkt auch, wo die heikle Stelle bei ihm ist. Die Freundin ist Journalistin und muß immer wieder, wie er ja auch, für einige Tage wegreisen. Er hat dann gemerkt, daß er sich an dieser Stelle immer anfängt, mit ihr zu streiten, und sich dabei regelrecht hineinsteigert, wie es doch alles keinen Sinn hat mit den Frauen, wie er da ja doch nur abhängig wird und dann furchtbar leiden muß, wenn er wieder alleine ist. Aber gerade weil er gemerkt hat, daß er da wieder an seinem wunden Punkt getroffen war und seine wilden Träumereien wieder loszugehen drohten, konnte er es stoppen.

In dieser letzten gemeinsamen Sitzung tritt noch einmal heraus, wie sehr seine »wilden Phantasien« mit ihm durchgehen können – ihm fällt ein, daß er als Kind einmal im Krankenhaus war und an den Mandeln operiert wurde. »Als ich aus der Narkose aufwachte, fand ich mich auf einer Bahre im Aufzug wieder, neben mir standen zwei Nonnen mit riesigen weißen Hauben. Ich habe mich unheimlich erschreckt und bin wie elektrisiert von der Bahre aufgesprungen.« Die Nonnen erinnern an seine »Engel« aus der Kindheit – »Vielleicht habe ich ja einen Moment lang gedacht, ich sei im Himmel?« Aber beim genauen Hinsehen hat er gemerkt, daß er noch nicht im Himmel war – »Gott sei Dank!« Hinsehen oder Nichthinsehen rückt hier als eine Frage der Entschiedenheit heraus – und am Ende sieht es so aus, als läge die Veränderung durch unsere Behandlung in seiner neuen Entschiedenheit zum genaueren Hinsehen, wie es ist. Das wird unterstützt von woanders her: Er hat mit dem Drehbuchschreiben angefangen – ein alter Wunsch aus seiner Jugendzeit. Dabei hat er gemerkt, daß das nicht ein einfaches Austräumen von »besseren Welten« ist; vielmehr hat er erst einmal bei anderen nachfragen müssen, wie das geht. Das unterstützt die Erfahrung, daß er gerade da »frei« schaffen kann, wo er sich auf Bestimmungen und Bedingungen von woanders her einläßt.

II. Behandlung ist Gestaltbildung

Die Beschreibungen machen deutlich: Behandlung ist Gestaltbildung! Was zunächst versatzstückhaft nebeneinander steht, unverständlich, widersprüchlich, verwirrend, fügt sich im Verlauf der Behandlung zu einer übergreifenden Gestalt zusammen, und erst im Gestaltwerden kann sich am bisher Unverständlichen ein Sinn enthüllen. Was Wilhelm

SALBER für den Umgang mit Kunst herausgearbeitet hat, kann man auf den Umgang mit unseren Fällen in einer psychologischen Behandlung übertragen: »Im Umgang mit Kunst bilden sich Gestalten aus, die eine bedeutungsvolle Entwicklung von Wirklichkeit voranbringen: Da heben sich Gestalten von anderen Gestalten ab, eine Gesamtbedeutung gliedert sich in Einzelheiten auf; da ergänzt sich etwas, an anderer Stelle scheint etwas nicht zu passen; Variationen und kunstvolle Gruppierungen entfalten sich. Das kann mehr oder weniger fest, klar und eindeutig sein, mehr oder weniger auseinander und ineinander gefügt: an Gestalten wird die Kunst der Verwandlung greifbar.« Auch in der psychologischen Behandlung geht es darum, daß die Probleme unserer Fälle Greifbarkeit bekommen, indem sie als Verwandlungsprobleme herausgerückt werden. Dieses Greifbarwerden ist kein intellektueller Vorgang, bei dem ein Mensch mit Durchblick einem anderen, der diesen verloren hat, zu neuen Einsichten verhilft. Vielmehr ist das allmähliche Sich-Verfassen einer greifbaren Gestalt ein wuchtiges, alle Beteiligten erfassendes Geschehen. Genau das aber kann wirken: Nur wenn wir solche Gestaltbildungen mit unseren Fällen gemeinsam in Gang bringen können, ist ein Einwirken auf die seelischen Selbstbehandlungswerke unserer Fälle möglich. Die vorangegangene Beschreibung zeigt: Im allmählichen Herausrücken von bedeutungsvollen Gestalten kommt es zugleich zu Bedeutungsveränderungen.

Noch ein zweites Moment hat der Umgang mit Fällen gemeinsam mit dem Umgang mit Kunst: auch hier findet die Gestaltbildung im Nacheinander verschiedener Versionen statt. W. SALBER dazu: »Was an Gestalten aufkommt, lebt weiter, indem es wie in einem Spektrum gebrochen wird ... Gestaltbrechung ist nicht ein Akt oder eine Kette gleichartiger Akte; dem entspricht die Beobachtung, daß sich der Umgang mit Kunst und Wirklichkeit wie ein ›Lebewesen‹ ausnimmt, das sich erweitert, das abweist, einbezieht, wiederholt, steigert. Offensichtlich gibt es verschiedene ›Sorten‹ von Gestaltungsprozessen, zwischen denen es hin und her geht; das legt nahe, auf verschiedene Versionen von Gestaltbrechung und ihre Umwandlung ineinander zu achten ... Die Versionen lassen ein Entwicklungsgesetz erkennen, das ihre Abfolge und Vermittlung bestimmt ... Das Entwicklungsgesetz stellt die Versionen als ein Gefüge für Bewegungen, mit ›typischen‹ Wendepunkten heraus. Überschaubar werden die Versionen im Gang von der Version Gestaltlogik zur Version Paradox – über Transformation und Konstruktion. Die Versionen setzen das Urphänomen der ungeschlossenen Geschlossenheit in Entwicklungsformen um.« In einer weiteren Beschreibung will ich skizzieren, in welchen Wendungen sich die Gestalt dieses Behandlungswerkes entwickelt hat.

Erster Block: Implikationen und Explikationen einer »Hexenlogik«

Ein erster Zusammenhang stellt sich zwischen den Versatzstücken des Anfangs her, indem diese als Metamorphosenbildung einer eigentümlichen Gestaltlogik herausgearbeitet werden: Es ist eine Art ›Hexenlogik‹, der wir hier begegnen. Sie expliziert sich zunächst in Geschichten, die den Fall wie in einem ›Hexenstop‹ zeigen: Wohin er sich auch bewegt, stets gerät er genau in das, aus dem er sich zu entfernen sucht – als sei er in die endlose Wiederkehr der Heuwagen-Konstellation seiner Kindheit gestellt, bleibt er der »(bewegte) Mann, der neben dem Pferd steht«. Das Herausrücken dieses ›Verhextseins‹ löst Unbehagen und Widerstand aus und führt zu einer Abwandlung der Explikationsrichtung: Die neuen Geschichten zeigen den Fall als ›Hexenmeister‹, der mit seinen Techniken des Schneidens und

Bildcollage aus dem Archiv von Andreas Selzer

Montierens eine fast komplette Umdeutung der Wirklichkeit herstellen kann – früher wie heute. In diesen Umdeutungskünsten kann er über das leidvolle Festgestelltsein triumphieren. Erst nachdem auch diese zweite Implikation der Hexenlogik herausgerückt ist, wird das Problem unseres Falles greifbar: Seine Umdeutungskünste arbeiten mit der Drehbarkeit der Gestalten als einem universellen Prinzip unserer Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist nie endgültig festlegbar auf eine Auslegung – schon die nächste Explikation kann eine ganz andere Auslegung möglich machen. Diese »Versalität der Gestalten« aber scheint bei unserem Fall eingerastet in ein Kippen zwischen Hexenkönnen und Verhextwerden, dazwischen geht es hin und her, darin hängt er fest. Mit dem Heraustreten der Verengung der Gestaltversalität auf dieses Kippen gewinnt die Behandlung ihre erste greifbare Problemgestalt. Dieses Kippen tritt heraus als das konstante Verbindungsprinzip seiner Lebensgeschichte und nicht etwa das ›Ich‹ unseres Falles. Sein ›Ich‹ ist vielmehr mal so, mal so: Je nach Drehung schmachtet es in leidvollen Verengungen oder triumphiert in ›genialen‹ Umdeutungen.[3] Indem die Behandlung diese Kippgestalt als das Verbindende zwischen den widersprüchlichen Versatzstücken herausrückt, hilft sie sowohl dem Fall als auch dem Behandler: Der Fall kann zum ersten Mal be-greifen, woran er leidet, und auch dem Behandler wird erst jetzt greifbar, was der Gegenstand dieser Behandlung ist. Es ist weder ›Orientierungslosigkeit‹, noch sind es ›Zwänge‹, noch ein anderes greifbares Symptom. Vielmehr haben wir es mit dem Versalitätsproblem zu tun, das in der Hexenlogik dieses Falles wie in einem Zerrspiegel zum Ausdruck kommt.

Gestaltlogik in der Auslegung durch ein Märchen

Das Greifbarwerden einer Problemgestalt wird in der Intensivberatung unterstützt durch den Austausch mit einem Märchen; in diesem Fall wurde das Märchen von ›Hänsel und Gretel‹ benutzt. Dieses Märchen kann die Doppelheit von Hexen und Verhextwerden aufgreifen und in einem bewegenden Bild ausgestalten. Dieser Austausch von Problem und Märchenbild führt zu einer Umzentrierung in der Gestaltbildung: zum ersten Mal kann jetzt das dritte Versatzstück aufgegriffen werden: Der Tod der Kinder, bis dahin als bedeutungslose Randerscheinung weggehalten, rückt als bewegendes Motiv in den Mittelpunkt der Gestaltbildung. Jetzt erst werden die kindlichen Inszenierungen einer »Himmelswelt« erinnerbar, indem sie als Metamorphose seines Hexenkönnens verfügbar werden. Zugleich legen sich aus den alten Werken die aktuellen Werke (Frauen, Filme) wie exakte Nachbildungen aus, die, wie seine »Himmelswelt«, ständig bedroht sind vom »Zusammenbruch durch Umdeutung von woanders her«.

Gestaltlogik und Verkehrthalten

Im Austausch von alten und neuen Umdeutungswerken rückt eine dritte Implikation der ›Hexenlogik‹ heraus: Umdeuten ist Verkehrtmachen (Verhexen), das macht schuldig. Hier schließt sich der ›Hexenkreis‹: Indem er alles umdeutet, verhext er sich selber in einen, der nicht in seinen Himmel kommen kann. Dieser ›hexischen‹ Verdichtung rückt die Behandlung auf den Leib, indem sie ein ganz anderes Verhältnis daran herausrückt und damit die Gestalt umdreht. Nicht weil er sich mit »tausend Tricks und Bluffs« durchgewunden hat, war es schlimm, sondern: weil es schlimm war, konnte er nur mit »Tricks und Bluffs« überleben! Die Behandlung benutzt hier den selben Gestaltungsmechanismus wie der Fall: Sie deutet um und kann mit dieser Umdeutung die Versalität aus der ›Hexenlogik‹ befreien (»Entzauberung«). Das dreht auch an seiner Schuld

etwas ganz anderes heraus: Nicht im Umdeuten wird er schuldig, sondern weil er immer nach dem alten Auslegungsmuster umdeutet, bleibt er der Wirklichkeit eine Veränderung schuldig. ›*Angleichung und Veränderungszwang*‹ nennt SALBER das Gestaltungsprinzip der Gestaltlogik; Veränderungszwang scheint hier in immer raffinierteren Angleichungen an die alte Gestalt ausgehebelt zu werden. Sein Schuldigwerden hängt also mit dem Veränderungszwang in dieser Wirklichkeit zusammen – als sei sein ›Hexenhaus‹ ein Versuch, diesem Veränderungszwang zu entkommen.

Diese Gestaltdrehung macht erst greifbar, wie die Veränderung aussehen muß; »Gretelwerden« nennt es der Fall – das expliziert sich aus dieser Drehung heraus als Hinsehen, wie es wirklich ist, vor jeder schnellen Angleichung des Geschehens an sein altes Auslegungsmuster. Hier treffen wir auf eine Analogie: Wie wir erst im Herausarbeiten einer Gestalt das Problem unseres Falles greifen konnten, so können wir die notwendige Veränderung auch erst dann bestimmen, wenn diese Gestalt ihren Drehpunkt ›herausgerückt‹ hat.

Die Katamnese zeigt, daß sich der Gestaltungsprozeß auch in der behandlungsfreien Zeit genau in der herausgerückten Richtung weiter entwickelt hat: Im Hinsehen ist Herr Heinsberg überall in seinem Alltag auf die abgespaltene Geschichte gestoßen als Grundmuster seines Verhaltens und Erlebens. Ein neues ›Geschichtsbewußtsein‹ hat sich darüber ausgebildet, das Neues mit Altem verbindet und am Aktuellen die Metamorphosen des alten Musters aufdeckt.

Dieses ›Gestalterkennen‹ hat durchaus praktische Folgen: Eines seiner selbst geschaffenen »Ställchen« kann Herr Heinsberg dadurch öffnen, zugleich merkt er daran, daß er in anderen noch festsitzt (Freundin – Kirche). Hier setzt der neue Behandlungsblock ein.

Zweiter Block: Gestalttransformation rückt Figurationen heraus

Der zweite Block setzt die Behandlung nicht fort, indem sich die ›Hexenlogik‹ weiter expliziert und dabei neue Implikationen herausrücken. Vielmehr gewinnt die Gestaltbildung eine andere Wendung: was aufkommt, wird transformiert in eine sich jetzt abhebende Dimension – alles Geschehen wird zum Ausdruck eines grundlegenden Bestimmungsproblems. Dieses Problem bildet schon den Grund für die Fortsetzung der Behandlung: Herr Heinsberg kann getroffene Bestimmungen nicht durchsetzen, obwohl ihn niemand daran hindert (Kirchenaustritt, Verhältnis mit der Freundin, im Ställchen bleiben). Die Transformation des Geschehens in ein Bestimmungsproblem greift das Problem der ersten Version auf: In den Explikationen der Hexenlogik traten ja die ambivalenten Implikationen heraus – leidvolles Verhextwerden und geliebtes Hexen, das Versalitätsproblem schien festgelegt als Kippen zwischen diesen beiden Verfassungen. Die Entzauberung (Ruck durch Umkehrung) gab den Blick frei auf eine rohe, wilde Wirklichkeit, ohne Himmel und Hexen.

An dieser entzauberten Wirklichkeit rückt jetzt ein Bestimmungsproblem heraus: Alles erscheint in dieser ›wilden‹ Welt polarisiert in Bestimmen und Bestimmtwerden.

Dabei kann man zwei Figurationen voneinander abheben, in denen diese Polarität jeweils eine andere Zuordnung erfährt: ›Für Bestimmen gegen Bestimmtwerden‹ ist eine erste Figuration, eine zweite setzt dagegen auf ein Wechselspiel von Bestimmen und Bestimmtwerden. Die erste Figuration ist zunächst die mächtigere; sie wird getragen durch die insgeheime Zuordnung, die Bestimmen mit Lebenkönnen und Bestimmtwerden mit Scheitern und Vernichtung zusammenbringt. Diese Gestaltfiguration sucht mit der Verkehrbarkeit als Festlegung der Ver-

salität – mal kann er es drehen, mal dreht es sich gegen ihn – fertigzuwerden. Dabei rückt wie eine Lebensaufgabe heraus: den Punkt, an dem es sich verkehrt, einzugrenzen und festzustellen. Das führt zu einer Extremisierung der Polarität in dieser Figuration – seine ›Liebesprobleme‹ erscheinen als Folge davon: In seiner ›Perversion‹, Engel zu Fall zu bringen, ist die äußerste Drehgrenze für das, was noch bestimmbar ist, festgestellt – was er liebt, bringt er zu Fall (Mutter, Engel, Frauen). Seine kannibalistischen Neigungen verweisen auf das darin wirksame Aneignungsgeschehen: Liebe ist Einverleibung. Das wird als ›schlimmes‹ Gegenbild markiert, dem es dann genauso vorzubeugen gilt wie dem Bestimmtwerden von woanders her – ›Liebe‹ wird zum Verhütungsproblem seiner schlimmen Bestimmungs- und Einverleibungswünsche.

Die Geschichte vom Pfannekuchen macht dieses extremisierte Bestimmungswerk als komische Umkehrung deutlich: nicht der Esser bestimmt seine Speise, sondern die Speise sucht sich ihren Lieblingsesser. Übersetzung in die Sprache der Behandlung: Wenn er schon nicht der Verkehrbarkeit/Vernichtung entgehen kann, will er wenigstens festlegen, wo sich was wie für ihn verkehrt – und dem Schicksal an dieser Stelle trotzen, solange es geht. Sein »heimlicher Plan« erweist sich als »heimlicher Trost«, wenigstens selbst bestimmen zu können, wo es ihn erwischen wird: Zu Hause, da, wo es die anderen Tier-Kinder auch erwischt hat. Indem die Behandlung diese Figuration bis in ihre äußerste Grenze ausgestaltet, tritt ihr Problem heraus: Die Entwicklung von Neuem (Kinder, Techniken, Lebensformen, Liebe) ist hier elementar behindert – als würden im extremen Festhalten an der Selbstbestimmbarkeit die ›Kinder‹ tatsächlich von den ›Alten‹ aufgefressen.

Dagegen hebt sich die zweite Figuration befreiend ab – hier ist das ›Für und Gegen‹ nicht festgelegt. Neue Erfahrungen zeigen, daß man gerade da ›frei-schaffen‹ kann, wo sich dem Bestimmtwerden durch die Kunden gefügt wird. In dieser Figuration hat Bestimmtwerden auch nicht Verschlungenwerden zur Folge. Vielmehr gewinnt der Aneignungsprozeß hier einen anderen Charakter; in seinen ›Ahnungen‹ macht sich für den Fall verspürbar, daß da auch noch anderes möglich ist als Verschlingen und Verschlungenwerden. Und: Beim Filmemachen muß der »Fall der Engel« auch nicht als »schlimmste« Verkehrung festgehalten und aufgehalten werden; vielmehr können hier diese Verkehrbarkeiten aufgegriffen und kunstvoll ausgestaltet werden (»Viridiana«).

Die Entwicklungen in der Pause zeigen, daß sich dieses Abheben einer Nebenfiguration fortgesetzt hat. Das weist darauf hin, daß über das Ausgestalten der Hauptfiguration als extremes Verhältnis von Bestimmungs-Anordnungs- und Aneignungsfaktor eine andere Figuration sich als Nebenfigur davon abheben konnte. In dieser Nebenfigur ist das Verhältnis der verschiedenen Faktoren anders geregelt. Die ›Ahnungen‹, von denen in der Katamnese berichtet werden, verweisen auf das Wirksamwerden dieser anderen Zuordnung. Das drängt auf weitere Umstellungen, die alte Gestaltanordnung wird wie ein Kerker erlebt, aus dem Herr Heinsberg herausspringen will. Mit den »Fallschirmsprüngen« bleibt er allerdings in der alten Anordnung stecken, denn es wird hier ja der gefürchtete Fall zugleich provoziert und verhindert. Was auf eine Weiterführung drängt, hängt mit dieser Umgruppierungsdynamik zusammen. Als sei da ein Gespür am Werk, welches merkt, daß der Umbildungsprozeß noch weitere Wendungen braucht.

Dritter Block: Ein gelebtes Märchen als Gestaltkonstruktion

Die Umbildungsdynamik bestimmt dann auch den dritten Behandlungsblock. Hier

rücken jetzt die verschiedenen Versatzstücke ›schlagartig‹ zu einem Ganzen zusammen. In einem Stellungswechsel verschieben sich Randerscheinungen in den Mittelpunkt und drehen die alte Gestaltanordnung um (Autorennen, Engelsfrau). In diesem Umgruppieren rückt ein ›ewiges‹ Thema heraus: der Kampf ums Überleben. Dabei verhalten sich aktuelle und vergangene Begebenheiten wie Spiegelungen zueinander. Diese Spiegelungen kommen zustande, indem das, was bisher in der Behandlung Gestalt gewonnen hat, mit diesem Thema zusammengebracht wird – in dieser Version ist die *Rotation* das Prinzip, das die Gestalt bildet.

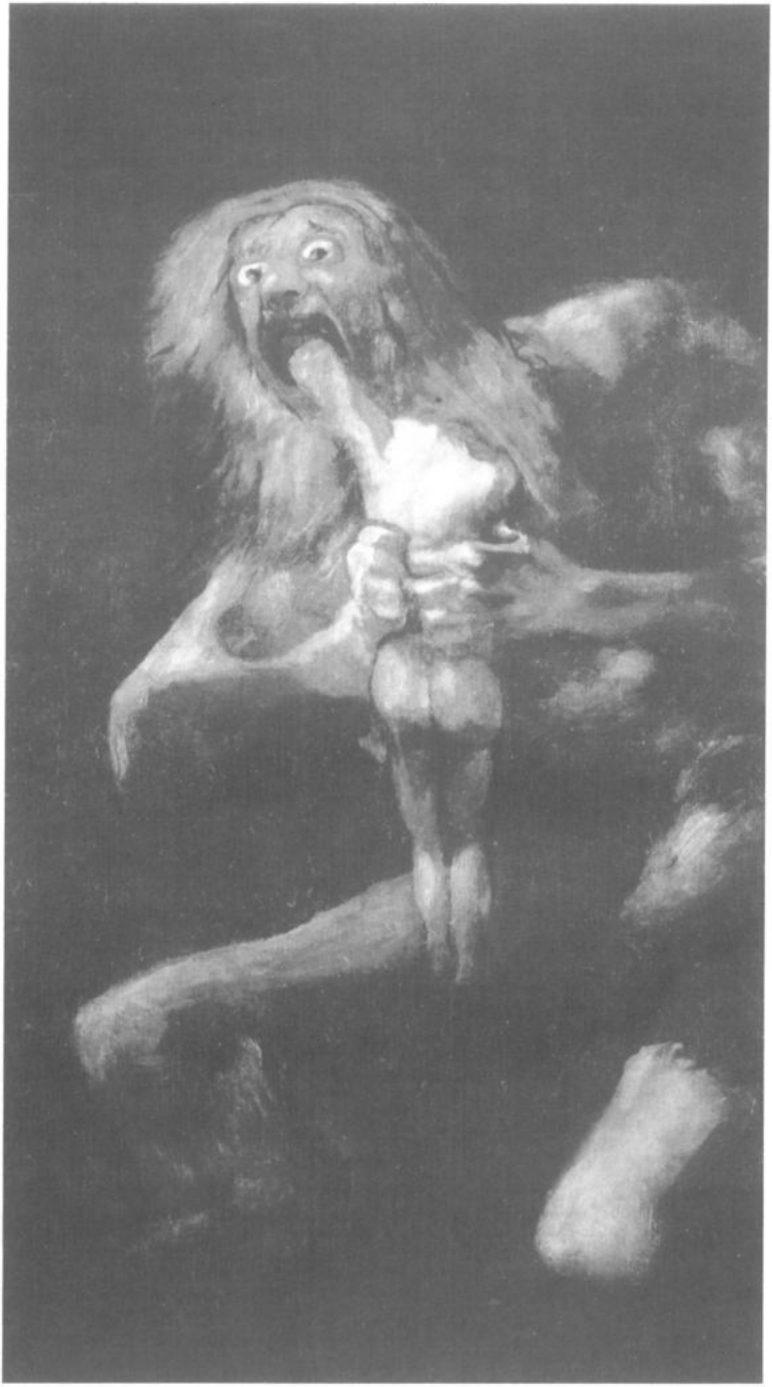
Der »Kampf ums Überleben« gerät zunächst in Zirkulation mit dem plötzlich erinnerbaren Blaugeschminktsein der toten Schwester: Das verbindet sich mit den Tier-Kinder-‹Mord‹ durch den Vater; die eigenen blauen Flecken als Folgen der väterlichen Schläge ergänzen diese Gestaltbildung. Und am Ende dieser Rotation rückt die verdeckt gehaltene ›Komposition‹ der Kindheit heraus: Die Geschichte vom Vater, der seine eigenen Kinder ermordet – eine ›Hänsel und Gretel‹-Variante – wird zur gelebten Konstruktion, und indem diese Konstruktion herausrückt, wird auch anderes verständlich: das Verschontwerden des eigenen Lebens – einen braucht man; der bedrohliche Charakter von Nutzlossein; das Schweigen um die Todesursache; das Triumphgefühl am Sarg; all das ordnet sich der Gestaltkonstruktion wie Funktionen zu und wird darüber be-greifbar.

Unterstützung findet diese verdeckte Komposition durch die Spiegelung der unverdeckten Mordversuche des tobenden Nachbarn. Und hier gewinnt auch unser Fall selber eine Funktion in seiner Konstruktion: Er ist der Retter, er kann das Morden als einziger verhindern! In dieser ›Retterfunktion‹ rettet er aber vor allem sich selber: Er zieht sich gleichsam am eigenen Schopf aus dem Sumpf, indem er sich aus seinem Verlassensein in seine Retterträume flüchtet – in diesen Tagträumen baut er an seiner ›Himmelswelt‹, in der die gemordeten Geschwister als Engel weiterleben.

Indem sein Tagträumen mit dem Mythos vom Kindermord zusammengebracht wird, entdeckt sich die Funktion seines Träumens als Rettungsmaßnahme! Das ist keineswegs eine ›alte‹ Geschichte; vielmehr steckt diese Vernichtungs- und Errettungskonstruktion auch heute noch hinter seinen Ambivalenzen, die den ganzen Alltag durchziehen und dieses charakteristische Steckenbleiben produzieren: Immer dann, wenn er mit seinen Entwürfen auf starren Widerstand stößt – und das kann, wie im zweiten Block deutlich wurde, auch der Widerstand sein, den die Abwehr der eigenen Gegenbilder produziert – rettet er sich in seine Träume.

Gegen die tiefenpsychologische Behandlung wird immer wieder eingewendet, daß dieses fast detektivische Herausarbeiten einer Konstruktion sicher interessant ist, aber zur dringenden Bewältigung der Alltagsprobleme unserer Patienten völlig überflüssig. An unserem Fall können wir jedoch sehen: Erst die ausholende Rekonstruktionsarbeit macht für ihn eine lebenswichtige Umwertung möglich: Erst jetzt wird für ihn greifbar, was es mit seinem »Träumenkönnen«, das er stets so hochgehalten hat, auf sich hat: daß ihn dieses Träumen zwar einmal aus dem Erstarren gerettet hat, aber zugleich (und das vielleicht auch schon damals!) selber zu dem geworden ist, was seine Entwicklung erstarren läßt, auch wenn es dabei äußerst bewegt zugeht! Seine Entwicklung ist gleichsam auf diese eine Funktion festgelegt!

Die Katamnese zeigt, daß erst diese Umwertung die entscheidende Veränderung bringt. Sie kann zwar nicht das ›vorprogrammierte‹ Verlassenwerden aufhalten, aber diesmal kommt es zu einem ganz anderen Umgehen mit dem Verlassenwerden. Er träumt sich nicht mehr weg zu einer neuen ›Traumfrau‹,



Goya (1821/22): »Saturn verschlingt eines seiner Kinder«

sondern erleidet die schmerzliche Leere des Verlassenseins. Dieser Schmerz ist furchtbar, aber zugleich auch ›Realitätsgewinn‹.

Dieses Verlassensein hätte ihn sicher auch ohne die Behandlung getroffen. Aber es ist unwahrscheinlich, daß er ohne die Behandlung das ›Selbstgemachte‹ daran hätte erleben können. Wahrscheinlich hätte er es als weiteren ›Schicksalsschlag‹ den anderen ›Schlägen‹ zugeordnet. Vielleicht hätte er sich auch noch einmal wegträumen können, aber sicher wäre in absehbarer Zeit das Gleichgewicht gekippt. Dann hätte er zu noch wuchtigeren »Bluffs und Tricks« greifen müssen. Eine Wendung in den Wahn oder Selbstmord hätte m.E. näher gelegen als eine Wendung in Richtung Kunst. Gerade bei der Wiederholung des ›traumatischen‹ Verlassenwerdens wird die Rekonstruktionsarbeit der Behandlung zum Rettungsanker: das Selbstgemachte seines Leidens verweist ihn auf sein Andersmachenkönnen, und das gibt seinem Leben Perspektive.

Vierter Block: Gestaltparadoxie – Schmerz ist Hemmung und Antrieb zugleich

Der vierte Behandlungsblock ist »Schmerztherapie«; paradoxerweise erhält die angelaufene Umbildung gerade durch den intensiven Schmerz den entscheidenden Ruck. Die Umbildung der Gestalten ist in dieser letzten Behandlungsrunde durch das Prinzip der *Umkehrung* bestimmt. Das greift damit den Anfang der Behandlung wieder auf – hier waren die Umkehrbarkeiten der Gestaltversalität reduziert auf die Kippgestalt einer ›Hexenlogik‹, die ein ambivalentes Hin und Her in Gang hielt. Die zweite Version rückte an diesem Kippen ein Bestimmungsproblem heraus: Das Hin und Her erwies sich als Produktion der verkehrtgehaltenen Bestimmungsgestalt, die Vernichtung sowohl der extremen Form des Bestimmens (auffressen) als auch des Bestimmtwerdens (Tod der Kinder) zuordnet. Die Behandlung konnte davon eine beweglichere Nebenfiguration abheben, in der es anders zugeordnet ist. Hier wird die untrennbarer Einheit von Bestimmen und Bestimmtwerden zum Wechselnkönnen ausgenutzt – ›Freischaffen‹ gelingt da, wo dieser Wechsel zugelassen werden kann. Die Nebenfigur ließ zwar Ahnungen von anders Möglichem aufkommen, aber die Hauptfigur bestimmte weiter die Gestaltbildung. Das änderte sich erst in der dritten Version; hier rückt die Konstruktion heraus, die die Drehgrenze der Gestaltenbildung so betoniert. Neues kann nicht entschieden ins Werk gesetzt werden, weil es von dem, was es hervor bringt, wieder verschlungen wird (Kronos-Mythos). Endlose Wiederkehr statt Erneuerung, Neues kehrt zum Alten zurück (Hänsel-und Gretel-Schleife), die Umkehrbarkeit der Gestalten ist festgehalten als Rückkehren zum Ausgangspunkt. Diese Gestaltrekonstruktion konnte die festgehaltene Drehgrenze verrücken. Das Verlassenwerden von der Freundin gerät diesmal nicht in die alte Kippfigur, die das als erneuten ›Hexenschlag‹ auslegen würde; vielmehr kann er sehen, wie er diesen Schlag selber provoziert hat durch seine Unentschiedenheit.

Im vierten Behandlungsblock können die Gestalten so weit umgedreht werden, daß endlich ihre ganze Drehbarkeit freigesetzt wird. Das geschieht, indem die Bedeutungskreise, die sich im Verlauf der Behandlung ausgebildet haben, noch einmal aufgegriffen und gedreht werden: Entschiedenheit (entweder-oder) wird aus der festgehaltenen Bedrohung von Leben umgedreht in eine Bedingung von Leben. Fremdes und Eigenes (eigene Kinder, Geschwister) dreht sich ineinander und kann erst jetzt am fremden Betroffensein (Tod der Geschwister) das eigene Betroffensein verspürbar machen. Werte kehren sich vollständig um. Bereicherndes Träumen dreht sich als Verarmungsmethode her-

aus, lebensbedrohliche Schläge können als lebenserhaltendes Aufwecken gesehen werden.

Das es bei diesen Drehungen der Wirklichkeit sehr schmerzlich werden kann, muß nicht mehr abgewehrt werden. Vielmehr fördert gerade das »nackte Entsetzen«, das sich in dieser Behandlungsrunde einstellt, die Umkehrbewegungen. Das ist zugleich paradox und banal: Die »Schläge des Lebens« können Entwicklung zugleich bedrohen und fördern, Schmerz kann Entwicklung antreiben, aus Schrecklichem läßt sich Kunst machen (Drehbuch schreiben statt wegträumen). Diese harten Umkehrungen im vierten Block der Behandlung machen das Leben unseres Falles paradoxerweise leichter, weil sie einen realitätsgerechteren Umsatz einleiten. ›Realitätsgerechter‹ heißt von der Gestaltbildung aus gesehen, daß die Gestalten unserer Wirklichkeit ihren ganzen Verwandlungskreis in Umsatz bringen können und nicht festgehalten werden im kleinen Kreis eines festgehaltenen Verkehrungswerkes.

Mit dieser Untersuchung habe ich versucht aufzuzeigen, wie man die Gestaltbildung da, wo sich solch ein kleiner Kreis ausgebildet hat, überführen kann in den großen Verwandlungskreis: Das gemeinsame Behandlungswerk ist ein eigens eingerichtetes ›Umbildungsprojekt‹, welches die lebensbedrohlichen Verengungen eines Falles als Gestalt greifbar zu machen sucht. Dieses Greifbarmachen geschieht in vier verschiedenen Versionen – und indem die Gestalt viermal gedreht wird, kann sich die Ausgangslage so umgestalten, daß der Fall neuen Lebensspielraum gewinnt.

III. Die Versionen der Intensivberatung im Prozeß der Gestaltbildung

Was wir im letzten Kapitel herausgehoben haben, ist das allgemeine Räderwerk der Gestaltbildung, das wir auch bei anderen Wirkungseinheiten finden können (Film, Werbung, Kunst, Unterricht usw.). Die Intensivberatung stellt darüber hinaus noch ein spezielles Räderwerk für die Behandlung von Verkehrungswerken zur Verfügung. Bei der Behandlung eines Verkehrungswerkes erfahren die Versionen der Gestaltbildung eine spezifische Ausrichtung durch die Versionen der Intensivberatung. Gestaltlogik, Transformation, Konstruktion und Paradoxie werden hier zentriert um das Leiden eines Falles: Was kann er leiden, was kann er nicht leiden? Welche Methoden halten ein gelittenes Leiden fest (Verkehrthalten) und verhindern andere Leidensformen und Leidenserfahrungen? Sodann werden die Gestaltversionen in ein spezifisches Märchen gerückt, das die Leidensverhältnisse als ein bewegtes Bild beschaubar macht. Schließlich ist der Behandlungsprozeß darauf ausgerichtet, daß die Leidensmöglichkeiten erweitert werden und der Fall das vorher nicht Gelittene (wieder) erleiden kann. Durch diese spezifischen Versionen bekommt das Behandlungswerk einer Intensivberatung einen ganz anderen Charakter als ein Werk aus dem Bereich der Werbung oder des Unterrichtens oder als ein Kunstwerk. Das ist zugleich eine Grenze für unsere Arbeit: Wenn wir das gemeinsame Werk am Leiden eines Falles ausrichten, können wir daraus weder einen ›Unterricht in Psychologie‹ machen, noch ein Verführungswerk für eine ›bessere Welt‹; und auch die Wendungen in andere Alltagswerke sind nicht sinnvoll. Vielmehr beschränkt sich die Intensivberatung auf die Gestalt des Leidens, und an unserem Fall können wir sehen, daß wir das Leiden soweit herausgestalten müssen, bis wir auf die ›Schmerzgrenze‹ stoßen. Indem wir diese Grenze berühren, können wir das bisher nicht Gelittene dem Erleben (wieder) zugänglich machen und es damit dem Umsatz der Formenbildung anschließen.

Wir wollen eine kurzen Blick darauf werfen, wie sich das Leiden im vorliegenden Fall

gestaltet hat: als Gestaltlogik rückt die Eingeschränktheit seines Leidenkönnens heraus: Leiden kann er die Wirklichkeit nur als Kippen zwischen Hexen und Verhextwerden, anderes und Banaleres kann er nicht leiden. Im Schuldhaften als Gestaltqualität dieser Logik finden wir einen Hinweis auf ein Verkehrtmachen. Die Gestalttransformation rückt an dieser Leidensverkürzung ein Bestimmungsproblem heraus – hier werden jetzt Verhältnisse sichtbar, die das Leiden festlegen auf ein bestimmtes Schicksal, das es zugleich zu verhindern gilt. Eine Nebenfigur rückt dagegen Erweiterungsmöglichkeiten heraus, die durch das Leidenkönnen von Bestimmungswechseln entstehen. Die dritte Version rückt an seinem Leiden eine ungeheuerliche Konstruktion heraus – der Kronos-Mythos hat sich hier insgeheim als ›Kompositionsschema‹ eingerichtet, das die ganze Lebensgestalt besessen hält. Diese Besessenheit wird in der Behandlung von dem Märchen »Hänsel und Gretel« aufgegriffen und bearbeitet. In diesem Märchen hat der Kronos-Mythos eine Kultivierung erfahren. Diese Kultivierungsarbeit nutzen wir gleichsam aus bei der Behandlung dieser Besessenheit. Das Märchen zeigt uns, wie die Besessenheit gebaut ist (Hauptbild) und wie sie auflösbar ist (Nebenbild). Vom Märchen aus wird deutlich, wie sein Leiden in dieser Konstruktion reduziert ist auf zwei Funktionen: Er kann nur als Retter- oder Opfersein (er)leben, und nur als Opfer kann er sein Rettersein leben. Hier hat sich tatsächlich ein Teufelskreis ausgebildet, der sein Leiden unverwandelt festhält. In den paradoxen Umkehrungen der vierten Version erreicht die Behandlung die ›Schmerzgrenze‹ unseres Falles. Gerade im Ent-setzen kann das bisher stillgelegte Betroffensein (wieder) einsetzen. Dieses Betroffensein sprengt den Teufelskreis, indem sich darin ganz anderes Leiden ausformen kann, jenseits der Retter-/Opferfigur. Dieses Eröffnen von neuen und anderen Erleidensformen ist das, worauf es die Intensivberatung abgesehen hat, hier kann man das ›Umbildungsprojekt‹ beenden.

Die Veränderung des Leidens eines Falles wird zum Kriterium bei der Einschätzung, ob eine Behandlung abgeschlossen werden kann oder nicht. Daß es im vorliegenden Fall vier Blöcke brauchte, sagt nichts darüber aus, wie lange es bei anderen Fällen braucht, um eine wirksame Leidensveränderung in Gang zu setzen. Und auch das eigentümliche Phänomen, daß sich die vier Blöcke so gut den vier Versionen zuordnen ließen, mag etwas für diesen Fall Spezifisches sein. In anderen Fällen kann es ganz anders sein, auch in einem Block kann sich die Gestaltbildung zur Gestaltparadoxie durcharbeiten; aber es kann auch zwei oder drei Blöcke dauern, und es gibt auch Fälle, die noch länger dazu brauchen. Da die Behandlung ein gemeinsames Werk ist, hängt die Dauer nicht alleine vom Fall ab; es kommt auch darauf an, wie gut der Psychologe mit dem Problem des Falles umgehen kann. Das ›gut‹ ist dabei eine Frage seiner eigenen Drehgrenze – wieviel an notwendigen Drehungen kann er leiden, wie geht er mit dem um, was er nicht leiden kann, ist auch seine ›Schmerzgrenze‹ berührbar im gemeinsamen Werk, oder wehrt er eine gefürchteten Schmerz selber schon im Vorfeld ab.

Auch der Psychologe verändert sich von Fall zu Fall, und man könnte diesen und jeden Fall auch aus der umgekehrten Perspektive darstellen, wie der Fall den Psychologen behandelt und verändert. Wir haben es, wenn wir einen Fall in einem begrenzten Werk behandeln, immer mit einer unendlichen Behandlungswelt zu tun, in der das Behandelte uns ständig mitbehandelt. Und sicher entscheidet die Behandlung, die der Psychologe durch den Fall erfährt, mit, wann eine Behandlung beendet wird – meine Behandlung durch diesen Fall hat wohl auch die vier Blöcke gebraucht.

›Wissen, was man macht‹ als Ausgangspunkt dieser Untersuchung, findet hierin eine

Ergänzung: Wenn wir Psychologen mitbekommen, was es mit uns macht, haben nicht nur unsere Fälle, sondern auch wir selber ›mehr‹ davon. ›Mehr‹ heißt in diesem Zusammenhang: mehr mitbekommen, wie sich Gestalten in andere Gestalten verwandeln.

Noch auf einen letzten Punkt möchte ich eingehen. Sicher ist dem Leser aufgefallen, daß sich die Versionen der Gestaltbildung und

James Dean

die Versionen der Intensivberatung nicht eins zu eins zuordnen lassen; so gibt es schon im ersten Block Züge, die auf alle vier Versionen verweisen: Im Methodischwerden explizieren sich Hexenkünste, und im Märchen von ›Hänsel und Gretel‹ wird das, was sich nach der Hexenlogik gestaltet, in ein übergreifendes Bild gerückt. Bewerkstelligen findet da statt, wo es zu einem ersten Verrücken kommt und der Fall anfängt, seine Wirklichkeit geschichtlich wahrzunehmen. Daraus resultiert in der Behandlungspause ein Umstellen seiner Lebenseinrichtungen. In den nächsten Versionen der Gestaltbildung dieses Behandlungswerkes arbeitet sich immer umfassender heraus, was es mit dem Leiden dieses Falles auf sich hat, welche Methoden es so gestalten, daß er ewig das gleiche erleiden muß; im Märchen von ›Hänsel und Gretel‹ kann das immer wieder in ein Gesamtbild gerückt werden, das diese Drehungen mitmacht. Und mit jedem Ruck in der Gestaltbildung ist auch das Bewerkstelligen einer Veränderung verbunden. Das Behandlungswerk entwickelt den Fall im Gang der Gestalt-Versionen, und darin entfalten sich sein Leiden und seine Methoden, es rückt seine Konstruktion in ein beschaubares Bild und führt darin zu einem anderen Umgang mit der Wirklichkeit. Die Versionen der Gestaltbildung und die spezifischen Versionen der Intensivberatung greifen wie zwei Räderwerke ineinander und produzieren gemeinsam ihren Fall.

Anmerkungen

[1] Vgl. NIETZSCHES ›Nihilismustheorie‹ in: RASCHER, G. (1995)

[2] »Hexenstop« ist eine Figur aus einem beliebten Eß-Spiel, bei dem ein Kind Vorgaben für den ›Eß-Stil‹ macht. Beim Ausruf »Hexenstop!« muß die jeweils letzte Bewegung solange wiederholt werden, bis der Wechsel in eine andere Figur angezeigt wird.

[3] Man könnte das auch als ›multiple Persönlichkeit‹ behandeln, aber dann verzichtet man auf das zugrundeliegende Problem als Zusammenhang. Diese Theorie benutzt das Symptom selber als Erklärung.

Literatur

RASCHER, G. (1984): Psychologische Untersuchung zur Dokumentation von Lebensgeschichten. Diss., Köln

— (1993): Die kunstanaloge Behandlung von Neurosen. In: FITZEK, H./SCHULTE, A. (1993): Wirklichkeit als Ereignis, Bd. 1. Bonn

— (1995): Die ›Umwertung aller Werte‹ im Behandlungsprozeß. ›Nihilismustherapie‹ nach Nietzsche. Zwischenschritte (14)1

Anzeige

Psychologische Unternehmensberatung

Seit 10 Jahren beraten wir in Unternehmen auf der Grundlage der morphologischen Psychologie. Das Spektrum der Aufgaben reicht dabei von der Eignungsdiagnostik über die individuelle Managerberatung bis zu Aufgaben im Bereich der Organisations- und Unternehmensentwicklung.

Wir haben uns die Aufgabe gestellt, die Methoden der Psychologie im Anwendungsbereich Organisationsberatung zu profilieren und geeignete Verfahren für dieses Gebiet zu entwickeln. Genauso wichtig ist es uns, unseren Kunden für ihre Problemstellungen komplette, zufriedenstellende Leistungen zu erbringen.

Wir suchen eine/n

Assistenten/in der Geschäftsführung

Sie sollten ein abgeschlossenes Studium der Psychologie besitzen und über Kenntnisse auf dem Gebiet der morphologischen Psychologie verfügen. Ihre Aufgabe wird es sein, den Geschäftsführer projektbezogen zu unterstützen, Grundlagenarbeiten zu vertiefen und an der Weiterentwicklung von Systemen und Verfahren mitzuwirken.

Wenn Sie Interesse für unser Arbeitsfeld haben, bitten wir Sie um schriftliche Bewerbung zu Händen Herrn Dipl.-Psych. Ulrich Koegeler.

EVOLOG

BERATUNGSGESELLSCHAFT

Richmodstraße 2 · 50667 Köln
Tel. 0221/925705-0 · Fax 0221/925705-33

SALBER, W. (1977): Kunst – Psychologie – Behandlung. Bonn

— (1980): Konstruktion psychologischer Behandlung. Bonn

Verzeichnis der Abbildungen

S. 30: Großer Preis von Monaco 1984 (LAUDA, PATRESE, ARNOUX). Aus: CIMAROSTI, A. (1986): Autorennen. Bern

S. 33: SANDER, A. (ca. 1928): Nachmittagspause. Aus: SANDER, G. (Hg) (1994): August Sander. Menschen des 20. Jahrhunderts. München

S. 34/5: RAPHO, I. (o.J.): o.T. Aus: Katalog zur Photoausstellung »The Family of Man«, Museum of Modern Art, New York 1955

S. 37: Grabstein auf dem Friedhof Batignolles in Paris. Aus: ARIÈS, P. (1987): Het Beeld van de Dood. Nijmegen

S. 40: David HAYMAN als Arthur in dem Film »Early Morning« (1974). Aus: THOMSEN, C.W. (1983): Menschenfresser. Wien

S. 41: Deutsche Kriegsgefangene in Stalingrad (1943). Aus: The Hulton Deutsch Collection (1995): 150 Jahre Fotojournalismus, Band II.

S. 42: Der große Preis von Deutschland in Hockenheim 1986 (A. PROST). Aus: CIMAROSTI, A. (1986): Autorennen. Bern

S. 44: LATAPIÉ, V.A. (o.J.): Daguerreotype eines toten Kindes. Aus: ARIÈS, P. (1987): Het Beeld van de Dood. Nijmegen

S. 48: Bildcollage aus dem Archiv von Andreas SELZER. Aus: Der Alltag. Die Sensationen des Gewöhnlichen 2/1989

S. 53: GOYA, F. (1820-3): Saturn verschlingt eines seiner Kinder. Öl/Lwd, 146x83

S. 57: James DEAN. Aus: The Hulton Deutsch Collection (1995): 150 Jahre Fotojournalismus, Band II. Köln

Dr. Gisela Rascher
Psychologische Praxis
An der Mühle 2
50935 Köln

Arbeitsschwerpunkte: Psychologie von Alltag und Kultur, Analytische Intensivbehandlung, Ausbildung in Analytischer Intensivbehandlung (Geschäftsführerin des ›Forschungsinstituts für Wirkungspsychologie e.V.‹)